

Deutschland. Zum Nachfolger von Dr. Solf ist der bisherige Gesandte in Kopenhagen, Graf von Brockdorff-Rantzau, ernannt worden.

Der Soldatenrat von Bohminkel ist von der Kriminalpolizei wegen fortgesetzter Plünderung von Eisenbahnwaggons mit Lebensmitteln, die für die Kriegsverpflegung des Roten Kreuzes bestimmt waren und für die Verpflegung der durchziehenden Truppen dienen sollten, verhaftet worden.

Bayern. Schulkampf. Das süddeutsche Zentrumblatt, die „Munchn. Post“, ruft die Katholiken zur Sammlung und Kampfbereitschaft gegen den angelegten Schulkampf auf. Das Blatt schreibt: „Nach niemals ist die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller Gutgesinnten zur Verteidigung der christlichen konfessionellen Schule und Erziehung mit so zwingender Gewalt klarutage getreten wie heute. Nunmehr kann sich keiner mehr der Ueberzeugung verschließen, daß die religiöse christliche Erziehung unserer Jugend auf das allerschwerste bedroht ist. Man ruft immer lauter und dringender nach der religionslosen Einheitschule in sozialdemokratischer Auffassung. Trennung von Kirche und Staat! Abschaffung des Religionsunterrichtes in der Schule! So lautet die Parole. Das muß uns Katholiken zur Tatkraft erwecken. Schließt Euch der katholischen Schulorganisation an, die schon seit mehreren Jahren für den Schutz der konfessionellen Schule eifrig wirkt, die zahlreiche Ortsausschüsse und Diözesanausschüsse im ganzen Lande gebildet hat, in denen Väter und Mütter, Geistliche und Lehrer und Vertreter der katholischen Körperschaften die Fragen der christlichen Schule und Erziehung wahrnehmen!“

Der Weltkrieg.

Die Volkshewiki.

Die Nachrichten über den Volkshewismus widersprechen sich. Die einen berichten vom Niedergang, die andern vom Standhalten der revolutionären Bewegung. Im russischen Baltikum soll sie immer drohendere Formen annehmen, und die Volkshewiki allmählich Herren der Lage werden. Daß im Deutschland und Oesterreich mehr Volkshewismus herrscht, als man aus den Berichten schließen könnte, scheint immer deutlicher zu werden.

Eine Abordnung der Gemeinde Jettetten beim baltischen Ministerium des Neuen wegen des Anschlusses an die Schweiz erhielt abschlägigen Bescheid. Baden werde niemals einen der schönsten und fruchtbarsten Bezirke im Ober-Rhein abtreten. Doch wurde der Abordnung in Aussicht gestellt, daß ihr Wunsch, wonach der ehemalige Bezirk nicht ins Rollandschlusgebiet kommen werde, sowie nach Erleichterung des Verkehrs mit Schaffhausen, erfüllt werden würde.

Streifenkämpfe in Berlin.

Montag nachmittag empörten sich die zur Volksmarinemedivision gehörenden Matrosen, die sich gleichzeitig politisch von der Regierung zurückgesetzt glaubten, wegen Lohnunterschieden, nahmen den Stadtkommandanten Wels gefangen, internierten die Reichsleitung im Reichsfinanzamt und schnitten deren Verbindung mit der Außenwelt ab. Die Reitertruppen wüthten zur Befreiung der Regierung an. Auf Fureben Gebots zogen sich die Matrosen und Truppen dann ohne Blutvergießen zurück und die Regierung hatte ihre Bewegungsfreiheit wieder erhalten. In der Nacht zum Mittwoch wurden der Marfiall und das alte Königschloß, welche beiden Gebäude die Hauptquartiere der Marinemannschaften bildeten, von den Regierungstruppen umstellt und die darin befindlichen Matrosen zur Waffenstreckung sowie zur Herausgabe des noch gefangenen gehaltenen Stadtkommandanten Wels aufgefordert. Als sie sich weigerten, begann um 8 Uhr früh die Beschließung des Schloßes und Marfialls mit Artillerie und Sturm auf das Schloß. Gegen 10 Uhr hatten die Truppen im Sandkampfen einen Teil des Schloßes eingenommen, während am Marfiall eine Kampfpause eintrat, um etwa 100 eingeschlossene Frauen und Kinder der dortigen Angestellten ins Freie und in Sicher-

heit zu bringen. Inzwischen brang ein von Norden aus den Arbeitervierteln kommender Haufen bewaffneter Zivilisten im Rücken der Truppen ins Schloß. Der Kampf lohte noch einmal auf, sank dann aber in sich zusammen, als Teile der Truppen und der polizeilichen Sicherheitswehr zur Partei der Matrosen übertraten, für welche sich weitere heranziehende Arbeitertruppen ebenfalls erklärten.

Vom 11 Uhr vormittags bis abends wurde sodann sowohl innerhalb der Regierung, wie auch mit Matrosen und Truppen verhandelt. Das Ergebnis war, daß die Lohnunterschiede zugunsten der Matrosen entfallen wurde, die dafür das Schloß zu räumen versprachen. Außerdem werden sie nicht, wie die Regierung vorher wollte, nach Wilhelmshafen abgelassen, sondern die Marinemedivision wird der in Berlin stationierten republikanischen Soldatenwehr anverleibt, welche der Stadtkommandant untersteht. Deren Inhaber Wels wird seines Postens enthoben. Die Volksmarinemedivision verpflichtet sich, künftig Meinungsverschiedenheiten mit der Regierung auf dem Verhandlungswege auszutragen.

Das unglückliche Ex-Kaiserpaar.

Nach einem Telegramm der „Frankf. Aft.“ aus dem Haag ist der Krankheitszustand der früheren Kaiserin derart, daß diese kaum das neue Jahr erleben wird. Kaiser Wilhelm ist ebenfalls ernstlich erkrankt. Sein Gesundheitszustand hat sich erheblich verschlechtert und es sind nervöse Erscheinungen als Folge der letzten Aufregungen festzustellen.

Die Frage der Kriegsentfädigung.

Die „Weltmüster Gazette“ stellt fest, daß die Alliierten durch ihre Erklärungen gegenüber Wilson, mit denen sie dessen 14 Punkte annehmen, sich verpflichtet haben, keine eigenmächtigen Kriegsentfädigungen zu fordern.

Der Friedenskongreß.

Hätte nach dem ursprünglichen Plane Wilsons in Genf seinen Sitz nehmen sollen. Der Generalstreik war dann aber der Grund, weshalb es den Alliierten gelang, statt Genf Versailles durchzusetzen. Die Neutralen — soll wohl heißen, auch der Papst — sollen von den Verhandlungen ausgeschlossen werden und sich nur durch kriegsführende Staaten vertreten lassen können. Wilson bleibt entschlossen, seinen Frieden auf dem Grundlager der Menschlichkeit aufzubauen, ansonst Europa dem Untergang verfallen.

Die Pariser Trinkprüdie.

Die zwischen Poincaré und dem König von Italien beim offiziellen Dinner im Elisee gewechselten Trinkprüdie betonen die Annäherung und Festigkeit des französisch-italienischen Bündnisses. Poincaré hob u. a. hervor, daß sich Italien im Jahre 1902 Frankreich gegenüber verpflichtet hat, sich niemals an einem gegen Frankreich gerichteten Angriff des Zweifeldes zu beteiligen, und deshalb 1914 Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Heeresfolge verweigerte.

Neue Riesen-Zeppeline für Ozeanfahrten.

Wie dem Londoner „Daily Express“ vom Kontinent berichtet wird, sind die Zeppelinwerke in Friedrichshafen damit beschäftigt, Luftschiffe für Fahrten über den Atlantischen Ozean zu bauen. Die Zeppeline des in Frage stehenden Typs werden mit neun Motoren versehen und können etwa 100 Passagiere mitnehmen. Bei einer günstigen Entwicklung der internationalen Situation hofft man den ersten Flug im nächsten Juni übernehmen zu können. Der Korrespondent des genannten Blattes erfährt weiter folgende interessante Neuigkeit: Vor einem Jahre versuchte ein Zeppelin einen Flug nach Deutsch-Südafrika, um den Verteidigern der Kolonie 25 Tonnen Munition und etwas Medikamente zu bringen. Das Luftschiff befand sich schon über Chartum im Sudan, als es von der drahtlosen Station in Nauven den Befehl zur Rückkehr erhielt, weil in Berlin die Nachricht von der Uebergabe der deutschen Streitkräfte eingetroffen war.

Wird die Lebenshaltung bald billiger?

Diese Frage kann leider nicht bejaht werden. Einmal wirkt die Geldentwertung unvermindert auf die Warenpreise ein. Dazu kommt die Produktionserschwerung und die Warenknappheit. In allen Ländern, namentlich aber in den ausgehungerten Zentralstaaten ist das Warenbedürfnis ungeheuer. Dabei sind die Lager in den überseeischen Ländern lange nicht so groß, wie man meinen könnte. Denn viele Männer im kräftigsten Alter konnten nicht produzieren, sondern standen im Kriege. Schwierig ist auch das Transportproblem. Die Welttonnage hat empfindliche Einbuße erlitten. Schlimm steht es ebenfalls um die Transportwege an Lande, denn die europäischen Eisenbahnen wurden während des Krieges „ausgefahren“ und sind nur jetzt begrenzt leistungsfähig. Mehr als sieben Millionen Männer, die Tüchtigsten der Nationen, sind gefallen und kehren nicht mehr an ihre Arbeitsstätten zurück. Die Ueberlebenden besitzen die stärkste Kraft nicht mehr, die 1914 ihre Leistungsfähigkeit erkennen ließen. Die zu Hause gebliebenen, oben unter den Einchränkungen ebenfalls gelitten und sind nicht vollwertig. Trotz großen industriellen Fortschritts wird in absehbarer Zeit die Höhe der Friedensproduktion nicht erzielt werden können, weil die Arbeitskräfte mangeln und die Qualität der verbliebenen zurückgegangen ist. Dies verhindert eine beschleunigte Stillung des Warenhungers, bedeutet ein Andauern der Güterknappheit und bedingt weiter Kriegspreise. Diese werden auch nur bescheidene Senkungen erfahren, wenn die Produktion wieder auf der vorkriegszeitlichen Höhe angelangt und der Rohstoffmangel beseitigt ist. Man denke nur an die gesteigerten Arbeitslöhne, die nicht abgebaut werden dürften. Mit Bestimmtheit ist deshalb zu erwarten, daß die Preise der Lebenshaltung auch nach Jahren immer noch gewaltig hoch bleiben werden, am Stande von 1914 gemessen.

Für die Schweiz wird die Ueberanpassung zu einer harten Prüfung werden. Waren unsere Zufuhren während des Krieges reichlich, so sind sie seit dem Waffenstillstand äußerst mäßig geworden; eine Katastrophe droht uns. Fertigungsfabrikate sind aus dem Ausland nicht erhältlich. Mehr als je sind wir auf unsere Eigenproduktion angewiesen, die unter den allerungünstigsten Bedingungen zu arbeiten hat. Wir zehren heute an unsern letzten Reserven. Wenn sie ausverkauft sind, wird die Knappheit sich verschärfen.

Berichtedenes

Ein verlockendes Wädschen. Unter dem Titel „Ein Revolutionsbild aus Braunschweig“ ist in der „Köln. Volksztg.“ folgende Darstellung zu lesen:

„Paderborn der Republik ist ein Schneider aus dem Hannoverischen, namens Merkes. Er bekommt ein Jahresgehalt von 70.000 Mark, das ihm aber vorläufigerweiße in Laasraten zu je 114 Mark jeden Morgen ausbezahlt werden

muß. Kultusminister ist eine ehemalige Wäscherin, nach anderer Lesart früher Bordellmutter. Zur Leiterin einer Mädchenchule in Braunschweig ist ein richtig gehendes Dienstmädchen aus der Verwandtschaft des Herrn Präsidenten gemacht. Ein Dreher aus der Maschinenfabrik von Kommerzienrat Jüdel in Braunschweig ist vom Präsidenten zum Polizeipräsidenten berufen. Das herzogliche Residenzschloß ist vom roten Soldaten und ihren Dirnen belegt. Die rote Garde verjagt auch die umliegenden Dörfer zu brandschlagen, so hat sie mehrere Tage sich in dem preußischen Städtchen Salzgitter niedergelassen und Kontributionen verjagt, ist dann aber vom Goslarer Militär vertrieben worden.“

Marktbericht.

Marktbericht von Laufen vom 17. Dezember 1918. Aufzucht: Ruchtkälber 23 Stück, Mehrgälber 20 Stück, Ferkel 74 Stück, Kaleschweine 87 Stück. — Preise: Ruchtkälber Fr. 120—190, Mehrgälber Fr. 110—170, Ferkel Fr. 50—70, Kaleschweine Fr. 90—180.

Der Stern von Bethlehem.

Weihnachtsabend! — Weihnachtsstille! Wo um unberührte Stürzen flocht die Sonne Purpurrosen. Ist verblüht das Rot der Kirmen.

Kalter Wind weht um die Bäume, Nüttelt an den Lannenzweigen. Schnee fällt ab; der Laft entlediat Aeste auf und nieder weien.

Goch am winternacht' aen Himmel Strahlend hell die Sterne kimmern, Wunderschön! Die nur in klarer Winternacht sie niederklimmern.

Weihnachtsstern! Der Kinder Freude, Freud' der Großen. Trotz der Kranken, Hoffnung der Gefährten, Stärke Derer, die zum Grabe wanken!

Stern, der einstens du geleuchtet Ueber Bethlehems geweihten Kfirmen, laß des Lichtes Schimmer Tief in Menschenherzen aeleiten!

Friedenssinnbild seit dem Laae, Da der Gottesohn gestiegen Nieder, um mit höchster Liebe Friedensstörer zu besiegen!

Friedenssinnbild leuchta nieder! Friedensdürst' aen Erdenpilaern Wird dein Friedensstrahl die Schmerzen Friedensarmer Herzen mildern.

Leuchte Stern! Leucht' über Menschen Künftiger Geschlechter Laae: Friedlicher'n du-beines Leuchtens Tief Symbolik aegentraae.

Guthes.

Verantwortliche Redaktion: Dr. Beck, Baduz.



Zur Heimkehr der deutschen Fronttruppen. Mit Blumen geschmückte Mannschaft auf einer Maschinengewehrprobe.

„Blah! — Zurück! — Das Dach stürzt ein!“ rief der Baron mit Stentorsstimme. Erschreckt wüthen die Feuerwehrlente von dem brennenden Gebäude zurück, und im nächsten Augenblick stürzte prasselnd und krachend das Dach der Scheune in sich zusammen, alles, was noch in dem Gebäude war, unter seinem abgleitenden Gebälk begrub und eine Funkenfäule hoch emporstiegender. „Sie können vom Glück sagen, Schrottmann, daß der Wind die Funken von Ihrem Hof fortbläst“, sagte der Baron zu dem Ortsvorsteher. „Wenn der Wind von der andern Seite käme, gäbe ich für Eure Scheune keinen Pfifferling!“ „Na, Herr Baron, dafür sind wir ja versichert“, meinte Schrottmann mit einem schmunzelnden Lächeln. „Ist denn Nebdermeier versichert?“ „Ja, aber so viel ich weiß, nur sehr niedrig. Die Gesellschaft wollte eine so hohe Prämie für die mit Stroh bedeckten alten Gebäude haben, und da hat Nebdermeier nur gering versichert.“ „Na, hoffentlich genügt's, um die Scheune wieder aufzubauen. Wenn wir nur das Wohnhaus retten... alle Wetter, da glimmt schon das Dach des Hauses! — Leute, den Wasserstrahl auf das Dach des Hauses gerichtet! Rasch! Rasch! — O, der Wind

ber verdamnte Wind! — Das brennt ja wie in einem Kamin.“ In der Tat fraß sich das Feuer in dem Strohdach mit rasender Schnelligkeit weiter, durch den Wind angefacht, und in wenigen Minuten stand auch das Dach des Wohnhauses in Flammen. „Da ist nichts zu machen, Herr Baron!“ sagte der alte Schrottmann. „Man muß es brennen lassen und sich auf die Rettung der Habseligkeiten beschränken.“ „Sie haben recht, Schrottmann — also hinein in das Haus!“ Sie begaben sich in das Haus, in dem schon dienstfertige Hände im Begriff waren, die Möbel, Betten, wie auch die sonstigen Habseligkeiten hinaus zu tragen, aber aus den Fenstern zu werfen. Schwer auf den Arm Johannas gestützt, kam dem Baron die alte Frau Nebdermeier entgegen; ihr zerlesenes Gebetbuch prekte sie krampfhaft an die Brust. In ihren erschreckten Augen standen die Tränen; ihre Kränke trugen sie kaum. „Ach Gott — ach Gott, Herr Baron — weich ein Unglück — weich ein Unglück!“ jammerte sie. „Komm nur, Mutter — wir müssen fort — wir können hier doch nichts nützen.“ Johannas Augen waren bleich, und auch ihre

Augen schwammen in Tränen. Aber sie bewahrte die Fassung; sie hatte sich, so lange es anging, wader an den Rettungsarbeiten beteiligt und die beiden Kühe und die Ziegen in den Stall des Nachbarns Schrottmann in Sicherheit gebracht; aber jetzt konnte sie nichts mehr helfen. Jetzt mußte vor allem für ihre kranke Mutter gesorgt werden. „Aber wohin mit ihr? — Sie schreckte davor zurück, die Mutter in das Schrottmannsche Haus zu bringen, wußte sie doch, welche Pläne ihre Eltern in Bezug auf den zweiten Sohn des Vorstehers hatten, und daß Karl Schrottmann selbst sie mit seiner Leidenschaft quälte. „Dahin konnte sie die Mutter nicht bringen. Aber noch in die armselige Hütte des „Budel-Hannes“, die einige hundert Schritte abseits im Felde lag. „Wohin wollen Sie, Johanna?“ fragte der Baron das junge Mädchen. „Ich weiß es nicht, Herr Baron — Mutter kann nicht weit gehen.“ „An der Landstraße hält mein Wagen“, fuhr der Baron fort. „Geben Sie dort hin — der Ritticher kann Ihre Mutter in den Wagen heben — und dann fahren Sie nach dem Gut. Mein Frau und Tochter werden Sie gut aufnehmen.“

„Ach, Herr Baron — das kann ich ja gar nicht verlangen“, wimmerte Frau Nebdermeier. „Was Sie verlangen können oder nicht — darauf kommt es hier nicht an, Frau Nebdermeier“, entgegnete der Baron etwas ungeduldig. „Hier haben Sie eine Karte von mir, Johanna — die zeigen Sie nur meiner Frau, dann ist alles gut.“ Er schrieb einige Worte auf die Karte und gab sie Johanna, die sich für diese Hilfe herzlich bedankte, sie aber gerne annahm. Waren doch nun damit alle Schwierigkeiten behoben. Sie kannte die Baronin und Fräulein Valerie von Schottelius recht gut; das waren liebe, gute Menschen, und so freute sich Johanna, daß ihre Mutter bei ihnen eine Unterkunft finden sollte. So rasch es ging, führte sie ihre Mutter fort. Als der Morgen graute, war der saubere, freundliche Hof Christian Nebdermeiers, den sein Vorfahr im Jahre 1648 nach dem großen schrecklichen Krieg errichtet, ein wildes, rauchendes Durcheinander. Auf dem Hof standen die geretteten Sachen, zerfahrene, zerstörte, beschmutzt, halb verbrannt umher; der Garten, der von Johanna so sorgsam gepflegt wurde, war zerstampft und verwüstet, und die Borrede in der Scheune, Boden und Keller verborben, verbrannt, verstreut.